



Uli Stein, Comiczeichner, kann auch anders: Fotos sind der momentane Schwerpunkt seiner Arbeit. Foto: privat

Lust an Schwarz

„Und wieder den grünen Schlips zum blauen Anzug!!! Mein Gott wofür hab ich mir eigentlich 20 Jahre lang den Mund fusselig geredet?“ fragt die Gattin, die gerade mit ihrer Freundin das Haus betritt und ihren Angetrauten am Schlips erhängt vorfindet. Oder: Zwei gut gelaunte dicke Damen sitzen vor einem üppig gedeckten Kaffeetisch. Daneben steht ein mageres Negerkind, das sehnsüchtig und schüchtern seinen leeren Teller ausstreckt. Kommentar der grinsenden Hausherrin: „Unser neues Pflegekind. Wir lassen es hungern, damit es sich wie zuhause fühlt.“ So böse, so brutal, so zynisch kann Cartoonist Uli Stein auch sein. „Das schwarze Buch“, das 1990 erstmals erschien und anschließend mehrere Neuauflagen erlebte, zeigt den Herren der knollennasigen Menschen, der frechen Hunde, betütelichen Schweinchen und dümmlichen Pinguine von einer ganz anderen Seite. Der Comiczeichner aus der Wedemark, der mit mehr als 11 Millionen verkauften Büchern, die bis in die USA, nach Korea und China gehen, einer der erfolgreichsten seiner Zunft in Deutschland ist, kann auch anders – und zwar liebend gern. Das zeigen nicht nur seine schwarzen Cartoons, sondern auch seine Wolken-Bilder und die Goslar-Fotografien, die im Oktober als Bildband und als Kalender herauskommen. Uli Steins Fotos – momentan der Schwerpunkt seiner Arbeit – faszinieren mit düsterer Dramatik und einer Melancholie, der man sich kaum entziehen kann. „Meine wunderbare Assistentin, genannt wA, macht mir schon Vorhaltungen, ob es denn immer so düster sein muss. Muss nicht, wird aber bei mir. Goslar ist keine düstere Stadt, sie ist fröhlich, da ist viel los. Aber ich hab es in dem Moment anders empfunden. So ist eben mein Goslar-Gefühl, und wenn davon was rüberkommt, finde ich das toll!“ Stundenlang bearbeitet er jedes seiner Digitalfotos nach und malt darin herum, erzählt er und nimmt einen tiefen Zug aus seiner selbst gedrehten Zigarette. „Ich bin kein Dokumentarfotograf. Das dürfen auch die Goslarer nicht von mir erwarten. Am bloßen Abblenden habe ich kein Interesse. Es soll ein Bild dabei rauskommen, wie ich es – wenn ich es könnte – gemalt hätte. Und Wolken sind mein absolutes Lieblingsthema, je dramatischer umso besser.“ Blauer Himmel und Sonne sind für den gebürtigen Hannoveraner langweilig. Er stehe auf unheimlich und einen Hauch gruselig, gesteht der ganz in Schwarz gekleidete Mann, in dessen Wohnzimmer-einrichtung ebenfalls das Schwarze dominiert, und er schmunzelt. „Das hat was. Dabei erfinde ich mir Geschichten, die auch von Edgar Allen Poe sein könnten.“ Klar, über Anerkennung

für seine Arbeit freut er sich – nicht nur bei seinen bekannten Cartoons, sondern auch was seinen neuen Schaffensschwerpunkt, die Fotografie, angeht. Aber, räumt der 65-Jährige selbstkritisch ein, er wisse, dass er damit nicht unbedingt rechnen könne. Seine Comics, deren Humor auch oft so trocken ist, dass man staubig schluckt, waren für ihn 30 Jahre lang ein Garant für den Erfolg. Fotos sind für den Autodidakten dagegen Neuland. „Ich habe zwar schon immer ein bisschen fotografiert, aber nicht in der Intensität und mit diesem Anspruch. Am Ende muss ein für mich stimmiges Bild rauskommen, und ich bin sehr pingelig!“ Eigentlich sei es ihm schon immer darum gegangen, abends ins Bett gehen und sagen zu können: „Ich hab was Schönes gemacht. Erfolg ist für mich nicht nur in Zahlen und Geld messbar. Ich selber muss damit glücklich sein!“ Wäre Uli Stein Lehrer geworden, was er auf Anraten eines Berufsberaters ursprünglich vorhatte, wäre das – nach eigenem Bekunden – „voll daneben gegangen“. Kurz vor dem Staatsexamen hat er hingeschmissen, Berlin, seine Studienstätte wieder in Richtung Hannover verlassen und stattdessen Nonsense- und Satiretexte geschrieben. Die haben ihm beim Saarländischen Rundfunk immerhin eine eigene Sendung eingebracht – bis er merkte, dass er seine Gags und Pointen schneller mit dem Zeichenstift auf den Punkt bringen konnte als mit vielen Worten. Mittlerweile haben sich die Zeiten für die Medienbranche wie auch für Cartoonisten geändert. Heute sind seine Cartoons ausser in Zeitungen und Magazinen vor allem im Internet zu finden, wo sich Kunden alle was er jemals gezeichnet hat von der Internetseite einer Agentur herunterladen können. Außerdem gibt es zahlreiche Uli-Stein-Apps und seine Werke als elektronische Bücher. „Die Qualität ist schon eindrucksvoll. Aber ich bin da altmodisch, ich mag lieber Papier. Ich möchte morgens meine Zeitung aufschlagen und das Rascheln hören können.“ Und obwohl sein iPad ihn auf Schritt und Tritt begleitet, und er es souverän zu handhaben weiß, sieht er den medialen Fortschritt differenziert: „Nein, auf Facebook bin ich nicht, das würde mir grad noch fehlen!“ Und er bedauert: „Man geht heute auch nicht mehr in die Kneipe und baggert sich an, man lernt sich im Internet kennen!“ Aber selbst diese Möglichkeit reizt den überzeugten Single nicht. Heiraten sei für ihn nie ein Thema gewesen. „Dagegen wettere ich schon seit vielen Jahrzehnten.“ Was er außerdem nicht leiden kann? „Unpünktlichkeit und Unzuverlässigkeit“, kommt es wie aus der Pistole geschossen. „Deshalb hab ich mit vielen Handwerkern auch so'n Problem.“ Dass er ein eher schwieriger Zeitgenosse ist, gibt der Cartoonist unumwunden zu. Früher habe er sich über alles und jedes aufregen können, doch mit den Jahren sei er entspannter und gelassener geworden. Er hoffe, auch offener, duldsamer und hilfsbereiter, fügt er hinzu, nimmt einen Schluck Kaffee und streift die Asche seiner Zigarette ab. „Man kann ja selbst im Alter noch dazulernen! Ja, es gibt schon Dinge, die ich in der Rückschau anders hätte machen sollen – privat wie beruflich. Aber was geschehen ist, kann man nicht mehr ändern! Man kann höchstens draus lernen, dass es nicht noch mal passiert.“ Herbe berufliche Rückschläge hat es für den Gagkünstler aus der Wedemark, der auch einige Jahre – des Wetters und der Wärme wegen – ein Domizil in Florida hatte, keine gegeben, geschweige denn Existenzängste. „Das lief alles ganz gut bei mir. Aber natürlich gab es auch in meinem Leben Löcher. Das waren vor allem Trennungen von Menschen. Die sind immer schwer. Der Tod meiner Eltern beispielsweise, aber der ist schon lange her ...“ In seiner Arbeit sei er auch deshalb immer zufrieden gewesen, weil er „keine Rosinen im Kopf“ gehabt hätte. „Ich hab mir Zeit gelassen und war immer sehr geduldig. Der große Erfolg kam erst nach 20 Jahren. Aber auch das habe ich genommen wie es kam, das tue ich heute noch.“ Nicht nur menschlich auch beruflich habe er seiner wA, der „wunderbaren Assistentin“ Kathrin, viel zu verdanken, sagt Uli Stein. Doch sie wolle um jeden Preis im Hintergrund bleiben, beteuert er: „In meinem Blog darf ich sie auch nur als meine wA bezeichnen. Dabei ist sie ein sehr, sehr wichtiger Mensch in meinem Leben.“ Seit 25 Jahren ist Kathrin an seiner Seite. Sie hat alle seine Cartoons koloriert, früher mit dem Farbstift, heute mit dem Computer. Denn Uli Stein ist farbenblind – zumindest wenn es um die Feinheiten geht. Gerade war Kathrin 14 Tage im Urlaub: „Schrecklich! Aber nun ist sie ja Gott sei Dank wieder da.“ Uli Stein stöhnt zutiefst erleichtert und lässt sich in den schweren schwarzen Ledersessel zurücksinken. Sein größter Wunsch: „Dass alles so bleibt, wie es ist. Dass der Euro crasht und wir demnächst unsere Kartoffeln selber anpflanzen müssen – daran können wir nix ändern. Wenn aber alles andere für mich so bleiben könnte, das wär 'schon ganz schön“, sagt er, lächelt und nimmt noch einen Schluck Kaffee (schwarz) aus seinem ebenfalls schwarzen Uli-Stein-Becher. Eva Holtz



14. Symposium Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) Foto: Giesel

Nicht Verdrängen

„Bei der Behandlung posttraumatischer Belastungsstörungen sind wir in Deutschland gut aufgestellt. Die Akuthilfe wird dagegen häufig vernachlässigt“, so Dr. Michael Hetlich, Chefarzt der Psychosomatik und Suchtmedizin im Klinikum Wahrenndorf. Wie man akkumulierten Menschen helfen kann, welche Erstversorgung wichtig und richtig ist, und wie man chronischen Traumatisierungen sogar vorbeugen kann, war Gegenstand des 14. Symposiums „Posttraumatische Belastungsstörungen“ (PTBS) im Dorff-Gemeinschaftshaus. Privatdozent Dr. Christoph Kröger, geschäftsführender Leiter der Psychotherapieambulanz der TU Braunschweig, sprach über die psychosoziale Versorgung nach traumatischen Ereignissen und betonte, dass sowohl auf die Betroffenen als auch auf deren Angehörige oder die Ersthelfer individuell eingegangen werden müsse: „Menschen können ganz unterschiedliche Reaktionen zeigen. Häufig sind Verwirrung, Sorgen und Desorientierung. Andere zeigen Entschlossenheit und eine geschärfte Wahrnehmung“, so der Mediziner. Deshalb sei auch nicht jede Behandlung für jeden Traumatisierten förderlich: „Viele Menschen versuchen den Gedanken an das Erlebte einfach wegzudrücken. Das funktioniert nur kurzfristig, denn verdrängte Gedanken kehren zurück.“ Dennoch sei es falsch den Patienten permanent mit dem Erlebten zu konfrontieren. Eine Studie, die nach den Anschlügen auf das World Trade Center in New York durchgeführt wurde, kam zu dem Ergebnis, dass Kinder, die den Anschlag immer wieder im Fernsehen sahen, deutlich stärker gefährdet waren eine PTBS zu entwickeln. „Deshalb gilt für die Akuthilfe in solchen Fällen: Un zu!“ so Dr. Kröger. Für die Entwicklung einer PTBS gibt es nach seinen Angaben vier Gefühle von Bedeutung: Schuld, Ekel, Wut und Scham. Dr. Stefanie Franke, ärztliche Sachverständige in der Projektgruppe „Trauma-Netzwerk Niedersachsen“, stellte das neue Netzwerk vor: „Unser Ziel ist es, die Bearbeitungsdauer zu reduzieren. Betroffene sollen innerhalb von sechs Wochen psychotherapeutische Maßnahmen erhalten. Außerdem wollen wir die Behandlungsqualität sichern.“ Das Trauma-Netzwerk soll die bereits bestehende Versorgung ergänzen und Soforthilfe im ganzen Land bereitstellen. Deutlich mehr als die Hälfte aller Menschen hätten mindestens einmal im Leben ein traumatisches Erlebnis. „Nicht jeder wird davon krank. Bei Vergewaltigungen bekommen jedoch mehr als die Hälfte der Betroffenen eine PTBS“, so Dr. Franke. Um die Wichtigkeit des Projektes zu betonen, beteiligt sich auch das Klinikum Wahrenndorf an diesem Netzwerk, und der Vertrag wurde noch während des Symposiums unterschrieben. Oliver Gengenbach, Theologe und Vorsitzender der SöE-Bundesvereinigung (Stressbearbeitung nach belastenden Ereignissen), der ersten und größten Einsatznachsorge-Organisation im deutschsprachigen Bereich, ging in seinem Vortrag auf die Akutversorgung potentiell traumatisierter Helfer ein. Er hatte sich nach den Anschlügen in New York um die Feuerwehrlaute gekümmert. „Dabei ist die primäre Prävention sehr wichtig. Polizisten, Feuerwehrlaute und andere Helfer müssen schon vor einem Einsatz geschult werden“, betonte er. „Im Grunde ist es bei ih-

nen aber ähnlich, wie bei jedem anderen Betroffenen: Sie müssen lernen, dass es sowohl falsch ist, nie über das Erlebte zu sprechen, als auch immer darüber zu sprechen“, so Gengenbach. Zum Abschluss stellte Dr. Cornelia Nitschke, Oberärztin der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie im Klinikum Wahrenndorf, die neue Trauma-Ambulanz in der Gartenstraße in Hannover vor. „Wir werden dort alle Kompetenzen bündeln und weiter ausbauen und uns sowohl um die Diagnostik als auch um die Vermittlung in Therapien und um die Nachsorge kümmern, um die bestehende Versorgungslücke zu schließen“, so Dr. Nitschke. Sie betonte, dass wirklich jeder, der ein Trauma erlitten habe, in die Ambulanz kommen könne. Die Einrichtung sei rund um die Uhr erreichbar und biete jedem Betroffenen ein maßgeschneidertes Behandlungskonzept. Ingar Benke

Dann werd ich Floristín!

„Das letzte Mal haben wir die Dezimalzahlen besprochen. Da möchte ich heute gern weitermachen“, sagt Nicole Anderer. Die Ergotherapeutin leitet den Grundkurs in der Lebensschule des Klinikum Wahrenndorf. Hier wird schulisches Wissen aufgefrischt, und der eine oder andere schafft es von hier sogar bis in den Vorbereitungskurs der Volkshochschule (VHS) oder in den anschließenden Hauptschulabschlusskurs. „Das macht richtig Spaß. Man tut wieder was für den Kopf, und es macht stolz, wenn man merkt, dass es besser wird“, sagt Carina und erzählt, dass sie besonders die Englischstunden liebt. Die junge Frau hatte die Realschule besucht, anschließend eine Ausbildung zur Altenpflegerin absolviert – und dann kam die schwere psychische Krankheit. Neben ihr sitzt Jennifer. Für sie war in der Hauptschule Schluss. „Mir gefällt Deutsch am besten“, sagt sie. Andreas W., ein junger Mann, der aus Russland gekommen ist, glänzt dagegen in Mathe und ist deshalb heute mit besonderem Eifer dabei: „Ich hab nur acht Klassen geschafft. Mit der Sprache hatte ich Probleme. Nur in Mathe hatte ich gute Noten.“ Einige der sieben Kursteilnehmer (drei Frauen, vier Männer) – zwei weitere sind heute nicht dabei, weil sie schon den Sprung in den Hauptschulabschlusskurs geschafft haben – haben in ihrem früheren Leben Ausbildungen gemacht und Berufe erlernt. Doch durch die Krankheiten lag Erlerntes jahrelang brach und ist wie weggewischt gewesen. Andere haben kaum die Schule besucht und müssen fast bei Null anfangen – schwierig für die Kursleiterin, denn die Voraussetzungen sind sehr unterschiedlich. „Trotzdem versuchen wir auf jeden einzelnen einzugehen. Denn wir wollen, dass sich alle hier wohl fühlen“, sagt Nicole Anderer und gibt sich viel Mühe den ältesten Teilnehmer im Kurs zu motivieren. Mit Dezimal hat er nichts am Hut, nur addieren wolle er und bekommt auch dafür das passende Arbeitsblatt. Doch schon nach kurzer Zeit steht er auf: „Nicole, ich geh jetzt. Mir geht's heute nicht gut. Ich hab Kopfweh.“ Morgen zum gemeinsamen Grillen

Eva Holtz

Voller Konzentration sind die Teilnehmer bei der Sache.



sei er auf jeden Fall wieder mit dabei. Heute ist er durch nichts zum Bleiben zu bewegen. „Ich möchte diese Aufgabe an der Tafel rechnen. Ich kapiere die nicht“, sagt Carina und schafft es dann mit ein wenig Hilfe bravouros. Sie strahlt, wird gelobt und setzt sich zufrieden wieder auf ihren Platz. Geduldig erklärt die Ergotherapeutin, wie das mit dem Komma funktioniert; beim Multiplizieren wird es besonders schwierig, aber auch das Subtrahieren hat es in sich. Am meisten Angst machen die Textaufgaben, doch auch die werden mutig angegangen. Einer liest vor und schlägt eine Lösung vor. Alle Köpfe beugen sich über die Arbeitsblätter. „Dürfen wir schon weitermachen?“ fragen die Schnelleren. „Ja, natürlich!“ „Wieso bin ich mit Mathe besser wie mit Deutsch?“ fragt Herr K. „Jeder hat seine Stärken woanders“, antwortet die Ergotherapeutin, lässt sich von Andreas W. einen Lösungsweg diktieren und schreibt ihn an die große Tafel. „Haben alle 0,22 raus?“ will sie von der Gruppe wissen und freut sich über die vielen nickenden Köpfe. Längst ist die große Klapptafel mit Aufgaben übersät und wurde schon zum zweiten Mal gewischt. Fast jeder kommt einmal nach vorne und rechnet an der Tafel vor. Es gibt kein Quatschen, kein Stören, kein Dazwischenreden. Alle sind ganz bei der Sache und arbeiten konzentriert. Zwei Nachbarn beraten sich im Flüster-„Das kapiere ich nicht“, stöhnt eine Teilnehmerin, als es um das Multiplizieren mit 0 geht. Die Leiterin erklärt es geduldig – und plötzlich klappt es. Nach etwa einer Stunde wird allerdings eine Zigarettenpause eingefordert. „Gleich“, vertröstet die Kursleiterin, „wir wollen erst noch die nächste Textaufgabe machen.“ Ohne zu meckern wird die Arbeit wieder aufgenommen. Eine Teilnehmerin liest vor, ein anderer ist fix dabei und weiß den Rechenweg. Nicole Anderer schreibt an der Tafel mit. Kopfrechnen ist jetzt angesagt. „Das stimmt aber so nicht“, korrigiert Andreas W. sie. „Gut aufgepasst! Da habe ich mich doch glatt verschrieben!“ lobt die Kursleiterin. Danach gibt es Kaffee für alle, und die meisten verlassen den Raum, um vor der Tür der Lebensschule in Köthenwald eine zu rauchen. „Nach der Pause geht's mit Englisch weiter, Vokabeltraining. Nach dem Thema ‚Schule‘ ist heute ‚Familie‘ dran“, erklärt die Ergotherapeutin, die mit den Bewohnern auch noch Deutsch macht, außerdem Biologie und Erdkunde – dies aber nur in Projektform. „Von den Hauptfächern kommt Mathe eindeutig am besten an“, sagt sie. „Ja, weil das das Gehirn so gut trainiert“, wirft Carina ein, und der zweite Andreas K. im Kurs erklärt: „Ich mach das hier, weil ich den Maschinenschein für die Tischlerei machen will.“ Jasmin, eine jüngere Teilnehmerin, die derzeit den Vorbereitungskurs an der VHS besucht, erzählt: „Das ist schon eine große Herausforderung und nicht ganz einfach. Aber wenn man will, dann kann man das auch. Ich möchte unbedingt Floristín werden!“ Deshalb ist die junge Frau von Montag bis Donnerstag pünktlich um 8.30 Uhr in Hannover in der VHS in der Birkenstraße und hilft bis kurz vor 12. „Es ist gut, mal hier rauszukommen und andere Menschen kennen zu lernen.“ Jeden Dienstagmittag geht Jasmin dann noch in die Lebensschule, von 13 bis 15.45 Uhr. „Und in 1 ½ Jahren kann ich dann mit der Floristinnen-Ausbildung beginnen“, strahlt sie. Daniel, ein Mittdreißiger sieht das alles nüchtern: „Zu anderen Sachen hab ich keine Lust.“

Eva Holtz

SERVICE-SEITE



Flohmarkt im Park von Ilten. Foto: privat

Aalglatt (Bügelstube) Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Susanne Strebost, Tel. 0 51 32/589960, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.30–12.30 Uhr
Ambulante Psychiatrische Betreuung Ansprechpartner: Christine Klapproth, Tel. 05 11/27 0465- 14
Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 05 11/16 93 31-0, Öffnungszeiten: Do 13.30–17.00 Uhr
Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde für Migranten u. Angehörige Gartenstraße 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Herr Garan, Tel. 05 11/16 93 31 50
APS – Altenpflegeschule An der Eilenriede GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11/86 47 54
APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11/86 47 54
Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 051 32/90-25 51 oder poeser@wahrenndorf.de
Bistro Sympactio Borgegückstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Krämer, Tel. 05 11/84 89 53-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–19.00, Sa und So 11.00–17.00 Uhr
Bügelstube Köthenwald Wara-Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke u. Doris Wollborn, Tel. 051 32/90-28 63, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Anke Zeisig, Tel. 051 38/7 01 21 10, geöffnet Mai bis Oktober, Mo–So 14.00–21.00 Uhr, Öffnungszeiten Eislaufbahn: 23.12.2010–11.02.2011 Mo–So 14.00–20.00 Uhr
Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Betti Becht, Tel. 051 32/90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 9.00–18.00 Uhr, So 11.00–18.00 Uhr
Dorff-Gärtnerei-Ilten Schöder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 051 32/90-26 81 oder dorffgaertnerei@wahrenndorf.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr
Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90-25 58, geöffnet Mo–Do 8.00–16.00, Fr 8.00–18.00 und Sa 9.00–12.00 Uhr
Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Fr. i. Monat: „Zwischenzeit“, Schaufeldstr. 11, Hannover, Ansprechp.: Klaudia Bade, Tel. 05 11/66 90 88 u. Martin Rumpf, Tel. 051 36/89 27 90
Fahrradwerkstatt Wara-Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Lothar Brand u. Stefan Lande, Tel. 051 32/90-27 12, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 u. 13.00–18.00 Uhr
Is' ja Pflüge Querstraße 45, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Constanze Doensing-Kleier, Tel. 05 11/7003 54 32 oder 05 11/7003 54 63, Rufbereitschaft 24 Stunden
Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Ferdinand-Wahrenndorf-Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrenndorf-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Judith Bröschinski, Tel. 051 32/90-24 95, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr
Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt u. Johanna Krause, Tel. 051 32/90-28 75, Öffnungszeiten: Mo–Do 09.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr
Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe Ferdinand Wahrenndorf Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrenndorf-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 051 32/90-23 06, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr
Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390
Tagesstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczkaun, Tel. 051 32/502 79 57, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
Tischlerei Wara-Gasse 4a, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Lars Müller, Tel. 051 32/90-25 43, Öffnungszeiten: Mo–Fr 7.15–16.00 Uhr
Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Ansprechpartner: Yeliz Altintas, Tel. 05 11/23 10 79-0
Türkische Selbsthilfegruppe für psychisch Kranke Schwerpunkt Depressionen, auch für Angehörige, Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Ansprechpartner: Kadriye Kaynak, Tel. 05 11/84 89 53 39, Treffen 14-tägig Mo 16.00–18.00
Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 051 32/90-22 02

Prominente gefragt

Verrückt ...?



Foto: Staatskanzlei Nds.

David McAllister, Niedersächsischer Ministerpräsident (CDU), Hannover: Der politische Alltag ist gelegentlich verrückt. Und ich finde es verrückt, wie unterschiedlich dieser Begriff in der deutschen Sprache eingesetzt wird. Wie sehr die Bedeutung des Wortes jeweils von der Situation abhängt und vom jeweiligen Horizont des Empfängers. Der Begriff verrückt wird sehr häufig benutzt, sowohl positiv wie negativ. Ich verwende ihn übrigens selten und sage eher „absurd oder grotesk“.

Camill v. Dungern, Gesellschafterin Bankhaus C.L. Seeliger, Burgwedel: Manche sind ja so eng im Denken, da kann meine eigene Norm für einen anderen schon verrückt sein! Aber für mich ist sie eben gerade richtig. Als ich z. B. meine Position als Niederlassungsleiterin für Niedersachsen und Sachsen-Anhalt bei der Vereins- und Westbank aufgegeben habe und als persönlich haftender Gesellschaft in die kleine Privatbank nach Wolfenbüttel wechselte, haben mich viele für verrückt erklärt. Bereut habe ich diese Entscheidung aber bis heute nicht, im Gegenteil!

Dr. Sabine Wilp, Leiterin Kommunikation/Veranstaltungsorganisation der Handwerkskammer Hannover und Leiterin Handwerksform: Normal kann jeder. Verrücktsein hingegen braucht Mut. Den Mut, Konventionen beiseite zu schieben, sich auszudrücken und zu exponieren, ohne Rücksicht auf die Meinungen der anderen. Den

Mut, Grenzen zu überschreiten, das glattegebügelte und weichgespülte Eierlei hinter sich zu lassen. Den Mut, der eigenen ungebändigten schöpferischen Energie freien Lauf zu lassen, ohne Angst davor zu haben, wohin es einen treibt. Ich liebe Menschen, die in diesem Sinne verrückt sind. Sie verhindern, dass wir „einschlafen“, führen uns an die eigenen Grenzen und machen unsere Welt ein ganzes Stück bunter und vielfältiger.

Prominent?

Christian (40): In der Hauptsache bewundere ich mich selbst, weil ich so viele Talente habe: Hexenmeister und Magier, professioneller Doktor und Heilpraktiker. Außerdem bin ich Psychologe. Den Titel habe ich selber erfunden. Um es kurz zu sagen: Ich biete bis zur Luxusyacht alles an – durch Zauberei. Nur das Geld muss stimmen. Ansonsten bewundere ich einige Prominenten, besonders die Business-Leute.

Günter (55): Ich finde Bud Spencer klasse, und die Klitschko-Brüder bewundere ich, auch den blonden Catcher, das ist ein cooler Typ! Den hab ich schon in Hannover in Echt gesehen. Vor allem aber mag ich meine drei Jungs, meine Kinder sind 23, 19 und 16 Jahre alt. Der Kleiner kann mit meinem Rollstuhl richtig tanzen! Die haben mich auch schon hier besucht. Ist aber schade, dass sie nicht über Nacht hier bleiben können!

Impressum
is' ja iten!
Herausgeber: Klinikum Wahrenndorf GmbH
Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz
Layout: Umlil Fuch, Petra Laue, Matthias Höppner-Fidus
Fotos: Joachim Giesel, Nicole Anderer, Nicole Koschinski, Staatskanzlei Nds.
Anschrift der Redaktion: Klinikum Wahrenndorf, Rudolf-Wahrenndorfstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 051 32/90 22 50, Fax 051 32/90 22 66, Internet-Seite: www.wahrenndorf.de, e-mail: info@wahrenndorf.de
is' ja iten! erscheint vierteljährlich
Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

is' ja iten!

DAS PORTRÄT Uli Stein



LEBENSGESCHICHTE Eine verkorkste Jugend



150 JAHRE WAHRENDORF Premiere der Theatergruppe



PROMINENTE BEFRAGT Was ist verrückt?





Monika in ihrem Zimmer: Auch dort lebt sie mit ihrer Kunst. Foto: Giesel

Platte, Knast – und Kunst

Seit elf Jahren lebt Monika im Klinikum Wahrenndorf, ist eine Stütze der Kunstwerkstatt, fungiert als Werkstatt-sprecherin und stellt Besuchern die Arbeit dort vor.

Als Monika 13 war, kam sie das erste Mal in ein Heim. Ihren Vater hat sie nie kennen gelernt, und die Mutter sei ständig „auf Achse“ gewesen, erzählt die korpulente Frau, die heute 37 Jahre alt ist. „Ich war dann oft zuhause eingesperrt. Wenn ich Glück hatte, wurde ich zu meiner Oma abgeschoben. Sie war für mich die wichtigste Bezugsperson. Vor zwei Jahren ist sie gestorben. Das habe ich jetzt erst zufällig erfahren. Meine Mutter hat mir nichts gesagt!“ Zu ihr will Monika keinen Kontakt mehr. Auf die Oma, auf eine Tante und den Onkel lässt sie aber nichts kommen: „Wenn meine Mutter eine Mischung aus denen gewesen wäre, dann hätte ich heute ein normales Leben. So hatte ich eine verkorkste Jugend!“ Im Kinderheim sei sie gleich am zweiten Tag übelst verprügelt worden, und sie habe es schwer dort gehabt – bis ein Erzieher sie in seiner Familie zur Pflege genommen hat. „Leider hab ich blöde Kuh ihn beklaut. Dafür könnte ich mich noch heute in den Arsch beißen.“ Wieder kam sie in ein Heim, ein anderes. Doch dort sei es mit ihrer Klauerei noch schlimmer geworden, erinnert sich Monika. „Die anderen hatten Sachen, die ich nicht hatte, Süßigkeiten, Spielzeug, Klamotten.“ Ihre schlimmen Wutausbrüche brachten ihr immer wieder Zimmerarrest ein. Einmal hat sie dabei eine Gardine angesteckt und es dann auch noch auf andere geschoben. Sie flog auch aus diesem Heim. Sie war 16, und ihr Leben auf der Straße begann. Acht Jahre hat sie „Platte gemacht“, bis sie 24 war. Eine sehr, sehr schöne Zeit sei das gewesen, sagt Monika und hat prima Tipps auf Lager, wie man sogar im Winter als Frau auf der Straße leben kann. „Nein, auf den Strich musste ich nicht gehen. Ich hatte Glück und hab nen netten Obdachlosen mit Hund getroffen. Mit dem hab ich mich zusammengetan, aber nur als gute Kumpels. Die beiden haben mich beschützt.“ Nebenher hatte sie Beziehungen zu anderen Männern und ging auf Diebestour durch die Warenhäuser. Als sie hochschwanger war, saß sie vier Wo-

chen Knast ab – auch kein Problem, denn: „Als Schwangere steht man unter dem Schutz der anderen Frauen. Ansonsten geht's hart zu. Wenn man sich nicht psychisch und körperlich durchsetzt, hat man verloren.“ Monikas fünf Kinder sind zwischen 18 und 11 Jahre alt. Zuerst kamen die Zwillinge, ein Jahr später eine Tochter. „Ihr Vater war ein Alkoholiker aus dem Männerwohnheim. Ich weiß auch nicht, was ich an dem fand.“ Eine zeitlang lebten sie zusammen. „Kurz vor der Geburt hat er mich schlimm in den Bauch gehauen, deshalb ist einer der Zwillinge heute lernbehindert. Den hat's richtig erwischt. Der andere ist Klassenbestler!“ Wie die folgenden auch, kamen alle ihre fünf Kinder spätestens innerhalb des ersten halben Jahres in Pflegefamilien. „Bei der Jüngsten hab ich keine Ahnung, wer der Vater ist. Damals hab ich gern mal einen getrunken. Da ist viel schief gelaufen, und ich mach mir schon Gedanken, weil ich für die Kinder nie sorgen konnte.“ Heute hat sie nur noch zu ihrer Jüngsten (11) losen Kontakt. Sie lebt in einem heilpädagogischen Kinder- und Jugendheim und besucht die Mutter mitunter im Klinikum. „Gerne kommt sie nicht her. Einmal hat sie nen Ausraster von einem Bewohner miterlebt. Jetzt hat sie Angst.“ Drei ihrer Kinder hätten dagegen Glück gehabt, freut sich Monika. „Die sind bei einem sehr, sehr lieben Ehepaar, und ich weiß, dass sie es dort richtig gut haben.“ Noch immer kriegt sie hin und wieder Ausraster, schmeißt mit Sachen um sich und wird handgreiflich. Dann könne fast nur noch ihr Bezugspfleger, Christoph Möller, mit ihr umgehen, sagt sie. „Obwohl ich richtig stark bin, drückt der mich einfach an die Wand. Der ist einer der mutigsten, und dann darf auch nur er mich anfassen. Der Christoph merkt mir auch schon von weitem an, wenn's bald losgeht und tut dann gleich das Richtige.“ Die Kunstwerkstatt, wo sie schon unzählige Bilder gemalt hat und seit sechs Jahren täglich arbeitet, ist ihr zum zweiten Zuhause geworden. Dort sei sie noch nie ausgerastet, erzählt die junge Frau und berichtet stolz, dass sie sogar zur Sprecherin bestimmt worden ist und Besucher durch die Werkstatt führen darf. Um ihre Aggressionen los zu werden und um abzunehmen macht sie neuerdings dreimal die Woche Sport im klinikumeigenen Sporttherapie-Zentrum. Am liebsten boxt sie gegen den Sandsack oder mit den Sporttherapeuten: „Da kann ich mich richtig auspowern. Das beruhigt und ist toll.“ Ihre Wünsche für die Zukunft: „Ich möchte im zweistelligen Bereich Gewicht verlieren und endlich lernen mit Geld umzugehen. Und ich hätte gern wieder einen engeren Kontakt zu meiner Tante.“

Eva Holtz

Neues aus der Suchtmedizin

Das XI. Suchtsymposium im Klinikum Wahrenndorf befasste sich mit neuen Entwicklungen in der Suchtmedizin. Nach der Begrüßung durch Dr. Michael Hettich, den Chefarzt der Psychosomatik und Suchtmedizin im Klinikum Wahrenndorf, ging es um Grundlagenforschung in der Suchtmedizin. Dr. med. Hans Dlabal, Leitender Arzt und stellvertretender Klinikleiter am Vitos Klinikum Gießen-Marburg sprach über die Einflüsse von Genetik und Umwelt: „Viele Gen-Eigenheiten sind an Sucht beteiligt, und die Gen-Umwelt-Interaktion hat erheblichen Einfluss darauf, welche Sucht man wählt.“ Der Forscher ging dann auf einen weiteren interessanten Aspekt ein, auf das Lernen: „Das Gehirn lernt immerzu, es tut nichts lieber und kann nichts anderes, und je mehr Gefühl beteiligt ist, umso besser kann es lernen.“ Deshalb empfahl er das „Er-leben, Er-fahren, Be-greifen“ für erfolgreiches Lernen. Leider seien auch Drogen sehr effiziente Stimuli für das Gehirn, so Dr. Dlabal. Fazit des Forschers: „Die neurobiologische Forschung hat das Verständnis der Sucht sehr erweitert.“ Prof. Dr. Christian Haasen aus Hamburg beleuchtete die pharmakologische Behandlung der Sucht, stellte aber schon eingangs klar, dass es zwar bewährte Medikamente gebe, die z. B. den Alkohol- und Drogenkonsum für einen gewissen Zeitraum verhinderten, aber: „Mit Medikamenten lässt sich eine Abstinenz leichter aufrecht erhalten, das allein reicht nicht. Ganz wichtig ist der therapeutische Anteil.“ Der erste Schritt müsse immer der klassische Entzug, Entwöhnung und die Selbsthilfegruppe sein. „Die medikamentöse Behandlung sollte nur eingesetzt werden, wenn alles andere nicht hilft“, so Prof. Haasen, der den Hausärzten riet: „Sie sollten viel eher und häufiger nach Alkoholsucht fragen.“ Welche Erfolge sich mit der in seiner Abteilung praktizierten „achtsamkeits-basierter Psychotherapie“ erzielen lassen und warum, erläuterte Dr. Michael Hettich: „Achtsamkeit heißt wach, wahrnehmend und sich selbst beobachtend sein – aber nicht wertend. Achtsamkeitstraining strukturiert den Alltag und verleiht ihm Sinn, und die Patienten erlernen Techniken und Fähigkeiten, um in Hoch-Risikosituationen zu bestehen.“ Es gehe darum, die Intuition zu stärken, die Beziehung zu sich selbst zu verbessern und so freier und flexibler in seinem Verhalten und seinen Reaktionen zu werden. Der Soziologe Dr. Bernd Werse von der Goethe-Universität in Frankfurt und Leiter des „Center für Drug Research“ erforscht den Drogenkonsum und die Drogenkonsumenten und informierte über neue „legale“, synthetisch hergestellte Drogen, die oft starke unerwünschte Nebenwirkungen hätten, u. a. Angstzustände: „Es gibt unglaublich viele synthetische Drogen, und es kommen fast täglich neue hinzu: Räuchermischungen, Badesalze, Partydrogen und Reinsubstanzen, zusammengefasst unter der Bezeichnung ‚Legal Highs‘.“ Am höchsten sei der Konsum dieser Drogen in Bayern und Baden-Württemberg. Konsumenten seien zu 90 Prozent junge Männer im Alter von Mitte 20. „Allerdings haben fast alle auch Erfahrungen mit illegalen Drogen.“

Eva Holtz

Referenten und Veranstalter in Sachen „Sucht“.

Foto: Giesel



WIR über UNS

Neuigkeiten Wissenswertes Erfreuliches



Foto: Giesel

Psycho im Presse Club

Burn-out – immer mehr Arbeitnehmer fallen aufgrund Überlastung aus. In Deutschland stieg innerhalb von zehn Jahren ihr Anteil von 6,6 auf 13,3 Prozent, 20 Prozent der Bevölkerung gelten als gefährdet. 53 Millionen Krankheitsstage sind pro Jahr aufgrund von Burn-out zu verzeichnen. Diese Zahlen sind alarmierend und schrecken auf – auch den Presse Club Hannover, der diesem Thema einen Abend gewidmet und uns als Experten eingeladen hatte. Zusammen mit Dr. Michael Hettich, unserem Chefarzt für Psychosomatik und Suchtmedizin, und einem sehr bekannten – erfolgreich behandelten – Patienten als Überraschungsgast, konnten wir den Mitgliedern des Presse Club interessante und hautnahe Einblicke in diese Erkrankung vermitteln. Dr. Hettich erläuterte Symptome, Ursachen und Verlauf der Krankheit, die offiziell gar nicht als solche anerkannt ist – Hettich: „Es muss immer eine Depression daraus gemacht werden.“ Und dann schilderte der Patient in ergreifender Offenheit, wie er diese schlimmste Phase seines Lebens erlebt und überlebt hat: Es stimme, auch er sei Perfektionist und habe von sich selbst stets Höchstleistungen erwartet, bestätigte er die vorangegangenen Erläuterungen Dr. Hettichs und meinte: „Man will keine Fehler machen und verlangt sich viel zu viel ab. Nach außen wirkt man stark, ist innerlich aber schwach. Und so kommt ein Prozess in Gang, bei dem man immer tiefer in ein Loch gesaugt wird, bis man es nicht mehr aushält!“ So schilderte er den Sog, den er bei seinem mit einer schweren Depression verbundenen Burn-out erlebte. Diese Schilderungen und die Reaktionen der Zuhörer bewogen den Präsidenten des Presse-Club Jürgen Köster, zum Abschluss des Abends spontan so etwas wie eine kleine Selbsterfahrungsrunde zu initiieren, ein „Blitzlicht“. Jeder schilderte aus seiner Sicht, welche Gefühle bei ihm oder ihr durch die Schilderungen geweckt worden waren und welche Schlüsse man aus dem Gehörten für sich selbst gezogen hat oder ziehen möchte. Es war eindrucksvoll, wie sich die Anwesenden darauf eingelassen haben: ein ganz besonderer Abend im Presse Club Hannover!

Dr. med. Matthias Wilkenning, Geschäftsführer Klinikum Wahrenndorf GmbH

Himmliche Wesen

Zum Jubiläum des Klinikums: Premiere der Theatergruppe

Das Dorff-Gemeinschaftshaus (DoG) ist beinahe bis auf den letzten Platz besetzt. Gespannt warten die Zuschauer auf die Premiere des Theaterstücks „Der Himmel über dem Rummel“, das die Bewohner-Theatergruppe des Klinikum Wahrenndorf über Monate einstudiert hat. Angehörige, Freunde und Betreuer sind gespannt, was die Bewohner auf die Beine gestellt haben. Der Chor des Klinikums eröffnet den Theaterabend. Unter Leitung von Sonja Telgheder (Lehrerin für Jazz/Rock/Pop-Gesang an der Musikschule Ostkreis Hannover e. V.) lässt sich das Publikum bereits vom ersten Stück mitreißen: „Ein Herz kann man nicht reparieren“ von Udo Lindenberg. Spätestens bei „Halleluja“ von Leonhard Cohen spürt jeder, dass die Sänger nicht nur großen Spaß haben, sondern auch einige richtige Talente unter ihnen sind. Als Zugabe wird ABBA's „Thank you for the music“ gegeben, und dann verlässt der Chor unter großem Beifall die Bühne. Nach einer kurzen Umbaupause wird es dunkel im DoG. Nebel zieht auf. Es blitzt. Aus den Nebelschwaden taucht eine Gruppe Engel auf, fleißige Engel, die ohne Murren ihrer himmlischen Arbeit nachgehen. Aber hier und da sind sie unzufrieden. Denn auch sie möchten sich einmal vergnügen, mal ausgelassen sein. Immer unter Beobachtung und Vorbild für die Menschen – das ist auf die Dauer anstrengend, finden sie. Heute haben die Engel einen irdischen Rummelplatz im Visier. Die Menschen amüsieren sich fröhlich und lautstark, lassen sich in wilden Fahrgeschäften durchschütteln und genießen lecker riechende, köstliche Zuckerwatte. Nun reicht es den braven Engeln. Da möchten sie einmal dabei sein! Zwei von ihnen bekommen einen freien Tag und dürfen sich unter die Menschen auf dem Rummelplatz mischen. Doch ihre anfängliche Freude wird schnell getrübt. Die beiden Himmels Gäste müssen feststellen, dass sie von den Menschen gar nicht wahrgenommen werden. Keiner kann sie sehen oder hören – im Gegenteil, die Menschen

Das 150-jährige Jubiläum war auch die Geburtsstunde der Theatergruppe.



Auf dem Rummelplatz tobt das Leben: Jeder Akteur drückt das auf seine Art aus.

Nadine Jerke

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Der neue (und alte) Vorstand der Wahren Dorff Freunde. Foto: Koschinski

„Schön, dass Sie gekommen sind und damit signalisieren, dass Sie sich für die gute Sache einsetzen“, begrüßte Martin Kind, der Vorsitzende der Wahren Dorff Freunde, die Mitglieder zur diesjährigen Mitgliederversammlung, die auch Bernd Strauch, 1. Bürgermeister der Stadt Hannover, mit Interesse verfolgte. Nach dem Rechenschaftsbericht für das vergangene Jahr, nach der Vorstellung des neuesten Projekts des Fördervereins – ein „Haus der Stille“, gemeinsam mit der katholischen und evangelischen Kirche – stand die Neuwahl des Vorstandes an. Alle Vorstandsmitglieder stellten sich erneut für drei Jahre zur Verfügung und wurden allesamt einstimmig wiedergewählt. Martin Kind freute sich und lobte die „sinnvolle, konstruktive und zielgerichtete Zusammenarbeit“. Auf großes Interesse stieß auch der anschließende Vortrag von Privatdozentin Dr. Iris Tatjana Calliess (MHH), die ab dem 1. November neue Leiterin des „Transkulturellen Zentrums“ im Klinikum Wahrenndorf sein wird. Passend dazu ihr Thema: „Die Psychiatrische Versorgung von Migranten in Deutschland“. 19 Prozent der in Deutschland lebenden Menschen haben bereits Migrationshintergrund. „Migration ist ein Risikofaktor, auch für Schizophrenie.“ Die Quote sei in der 2. Generation höher als in der ersten, bei Frauen höher als bei Männern, bei Schwarzen höher als bei Weißen, und bei Türken höher als z. B. bei Russen, so Calliess. Als Ursachen nannte sie Probleme mit dem „Selbstkonzept“, der ethnischen Identität und mit dem Verlust der sozialen Unterstützung. Ihr Fazit: „Migration ist oft mit fundamentalen Identitätskrisen verbunden, stellt ein enorm hohes Risiko für seelische Krisen dar und ist ein lebenslanger Prozess. Doch Behandlung ist machbar – wenn man die Spezifika kennt.“ Bei Wahrenndorf verfüge man bereits über gute und vielfältige Erfahrungen, und sie freue sich auf ihre neue Aufgabe, schloss Dr. Calliess.

- Veranstaltungen der Wahren Dorff Freunde, des Klinikums, der Dorff Küche und der Dorff Gärtnerei:**
- **14. Oktober, ab 11 Uhr:** „Lauf gegen Depression“, Treffpunkt Nordufer, rund um den Maschsee, Anmeldung vor Ort.
 - **4. und 25. November, 15 Uhr:** „Novemberkonzerte“ von Yehudi Menuhin Live Music Now im DoG, Köthenwald, Eintritt frei.
 - **18. November, 15 Uhr:** Die Brummerbühne Sievershausen im DoG, Eintritt 6 Euro, Karten bei Fr. Wenzel, Tel. 0 51 32/90-2287.
 - **21. November, 14 Uhr:** Gerontopsychiatrisches Symposium im DoG, Anmeldungen bei Fr. Ludwig, Tel. 0 51 32/90-25 16.
 - **23.–25. November:** Weihnachtsmarkt in der Dorff-Gärtnerei
 - **1. Dezember, 14 Uhr:** Eröffnung der Eisbahn, Dorffplatz in Köthenwald mit Glühwein, Kakao, Bratwurst und Schmalzgebäck
 - **7. Dezember, 18 Uhr: 12.** Weihnachtsbaum-Contest, fröhliches Baumschmücken für einen guten Zweck.
 - **24. Dezember, 15 Uhr:** Das traditionelle Krippenspiel mit Kerzenlicht und Lampenfieber, anschließend Punsch und Plausch.

Die Wahren Dorff Freunde e. V.